

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1915**

49 (27.2.1915) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Karlsruhe, 27. Februar

Nummer 49 — 1915

## Der Kriegsberichterstatter.

In unserem Lokalblatt las ich seit Beginn des Krieges nach jedem wichtigen Ereignis im Osten oder Westen eingehende Berichte von „unserem Kriegsberichterstatter“. Das Lokalblatt hat gut 4500 Abonnenten, wird gegen einen Abonnementsbetrag von 60 Pf. monatlich frei ins Haus gebracht und hat an jedem Wochentage eine halbe bis sogar zu einer ganzen Seite Interate. Ich bewunderte das Dpfr des Herrn Verlegers, der im Interesse seiner Leser sich einen eigenen Kriegsberichterstatter zugelegt hatte. Ich bewunderte den Herrn Kriegsberichterstatter selbst, der nicht nur eine außerordentliche Fertigkeit in der Berichterstattung selbst hatte, sondern sich auch in geradezu aufreibender Weise seinem Berufe widmete. Brachte er heute einen ausführlichen Bericht über ein Gefecht an der Ostfront oder in den Karpaten, so war übermorgen bereits ein ebenso ausführlicher Bericht über ein kriegerisches Ereignis an der Westfront aus seiner Feder erschienen. Er mußte ununterbrochen zwischen Ost- und Westfront im Expresszug hin- und herpendeln.

Die Berichte waren, wie gesagt, sehr ausführlich. Sie gaben vorerst ein geographisches Gesamtbild des behandelten Operationsgebietes. Sie behandelten das Gebiet vom historischen Standpunkt aus und berührten auch die Geschichte der einzelnen in Frage kommenden Städte und Ortschaften. Selbstverständlich wurden auch die wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse des betreffenden Gebietes gestreift. Selbst kleinere Anekdoten, die die Bevölkerung charakterisieren sollten, fehlten nicht.

Auf dieser interessanten Grundlage war dann der eigentliche Gefechts- oder Schlachtbericht aufgebaut. Er war allerdings weniger interessant, denn über einige Allgemeinheiten, die man bereits anderswo gelesen hatte, erhob er sich nie. Aber sie offenbarten alle die militärische Durchbildung des Verfassers. Alle Berichte waren gespickt mit technischen Ausdrücken, so daß man sich ohne ein Handbuch der Kriegskunde gar nicht hindurcharbeiten konnte.

Den Schluß der Kriegsberichte von „unserem Kriegsberichterstatter“ bildete dann jedesmal ein lapidarer Satz, der meist unermittelt, aus jedem Zusammenhang gerissen, hingehauen war. „Vae victis!“ „Das Gefecht des Krieges ist der Wille zum Sieg!“ „Und auf dem blutgetränkten Schlachtfeld wuchs die Blume, deren Frucht der dauernde Friede ist.“ „Der Zusammenbruch seiner Träume lastete sichtbar auf dem Rücken des fliehenden Feindes.“ Das waren so einige Schlusssätze.

Eines Abends besuchte ich die öffentliche Lesehalle des Ortes. Außer mir war ein junges Paar, wie ich am Finger der noch recht fräuleinhaften Dame bemerkte, ein junges Ehepaar, anwesend. Beide beachteten mich nicht im geringsten. Sie machten eifrigst Auszüge aus dem Brockhaus, Jahrgang 1885, wenn ich nicht irre. Band um Band wurde herbeigeht und wieder in das Regal gestellt. Sie hatten eine Liste, auf der die Stichwörter verzeichnet waren. Die Oberleitung hatte er. Wie ein Feldherr auf dem Schlachtfeld ordnete er an. Sie war sein Adjutant, der alle Befehle schnell und gehorham vollzog.

Mich freute der Fleiß des jungen Paares. Nach gut zwei Stunden angestrengter Tätigkeit packten sie das zusammen geschriebene Material in ihre Mappen und gingen. Am anderen Tage las ich im Lokalblatt einen ausführlichen und langen Bericht über den Vormarsch der deutschen Truppen in Westlandern. Er behandelte die Geschichte Westlandens, der Städte Brügge, Ostende, Ypern, Roufflers, ging über zu Schwenkungen, Aufmärschen, Planen-überflügelungen, Durststößen, sprach von der Strategie der Heine und schloß mit dem Satz: „In den Füssen unserer Truppen liegt das Fundament unseres Sieges: Westlandern ist das Glacis von England!“

Vor einigen Tagen kam ich wieder in die Lesehalle. Das junge Ehepaar war wieder an der Arbeit. Sie hatten diesmal den ganzen Brockhaus vor sich auf den Tisch gestellt und kippeten Band um Band heraus. Die Bleistifte flogen nur so über das Papier. Ich sah mit Andacht ihrem Fleiß zu. Bis zum Schluß blieben sie in der Lesehalle, und reiche Beute trugen sie aus dem Brockhaus in ihren Mappen mit fort.

Am anderen Morgen las ich im Lokalanzeiger einen Bericht von unserem „Kriegsberichterstatter“: „Der Stelmskrieg in Polen“. Er trug wieder alle Merkmale „unseres Kriegsberichterstatters“ und las sich: „In den frosthaften Boden hat sich die deutsche Faust hineingegraben. Sie hält fest, was sie hat und ruft aus: „Polen ist gewonnen!“

Am selben Nachmittag ging ich zur Lesehalle und fragte kurz entschlossen den aufsichtsführenden Beamten, ob er den jungen Herrn und die junge Dame kenne, die immer so eifrig Auszüge aus dem Brockhaus machten. Er sah mich einen Augenblick an, als sei ich das naivste Widelfind der Erde. Dann sagte er fast feierlich: „Aber gewiß — das ist doch der Kriegsberichterstatter von unserem Blatt!“

## Aus feldpostbriefen.

Die „Barbaren“ im Feindesland.

Brandel Ged., der Sohn des Genossen Adolf Ged., ist an Kaisers Geburtstag zum Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 170 befördert worden, obwohl er Diszident ist und früher schon für die Partei tätig war. Einem seiner Briefe entnehmen wir (nach der Wiener „Arbeiterzeitung“):

2. . . . . 22. 1. 15.

Ihr Lieben! Welch herrlicher Sonntag! Die Luft kalt und klar, eine eilige Winterstimmung liegt über der wunderbaren Landschaft, dieser typischen nordfranzösischen Landschaft, die für einen bescheidenen Wanderer so viel Anziehendes hat. Schmale, schöne Straßen durchschneiden die Gegend, rechts und links bestanden von hohen, nun laublosen Bäumen, meist Eppeln, die dem Bild etwas ungemünzt Melancholisches geben. Die

Dächer sind dicht getät, aber man sieht sie erst in unmittelbarer Nähe, da sie ebenfalls ganz in Bäumen und Gebüsch stecken, so daß man von fern meint, es seien kleine Gehölze, die gestreut in der Ebene liegen. Vom militärischen Standpunkt aus ist dieser Fleck eine große Schwierigkeit und die schrecklichen Verluste bei der Erstürmung eines solchen Dorfes erzählen zur Genüge von der Tücke dieser friedlichen Plätze, die Strauch für Strauch, Haus für Haus mit dem Bajonett geräumt werden müssen. Das bedingt eine riesige Zerschütterung der Kräfte und man hat von uns oft auf Nummerzwei gesehen in so einem Frankreichslande spurlos verschunden. Nun starrten die zerlöschenen Dächer trübsal zum Himmel — crible, wie der Franzose so anschaulich sagt — es liegt etwas unheimlich Doppeltes in der Stille, die ein von Schrapnell und Geschützgeräusch so zum Sieb gemachtes Dach umgibt. Bei klarem Wetter tauchen ganz am Horizont einige Kirchtürme auf, meist zerlöschten, hier und da auch ein hoher Schornstein, meist von einer Zuckerröhre, der charakteristischen Hauptindustrie der Gegend. Sehr seltsam wirken an den noch stehenden Mauern die Bahnpfade, oft nur noch der Name des Kandidaten lesend, das andere ist überfließt mit Affischen: Ordre de mobilisation générale. — Ordre de requisition. (Allgemeiner Mobilisationsbefehl. — Entsendungsbefehl.) — Alles angeordnet von Rauch und Brand. „L. L. Klotz, candidat de l'union démocratique, député de la Somme, capitaine d'artillerie d. R.“ (L. L. Klotz, Kandidat der Demokratischen Vereinigung, Abgeordneter des Bezirks Somme, Artilleriehauptmann.)

Ich habe ich in Häusern Bücher gefunden, aus deren Debatte hervorging, daß dieser Herr „Klotz“ — wie ihn die Franzosen aussprechen — allen Schulkindern seines Kreises solche Briefe schenkte, schöne, große, gute Bücher in geeigneter Ausstattung, die sicher nicht billig waren. Ich möchte da bemerken, daß ich beim Durchlesen von Häusern fast ausschließlich auf die Bücher achtete, und mehr als eine hübsche Bibliothek habe ich vor dem Verbranntwerden bewahrt. Als Kuriosum sei angeführt, daß ich im Pfarrhaus von D. . . . . mitten unter einer Unmenge theologischer Schriften eine französische Uebersetzung des Terenz und Plautus fand, nebst der „Ars amandi“ (Liebeskunst) von Ovid.

Im Bereich meiner Quartiere wohnen drei Familien, denen ich jeden möglichen Schutz angedeihen ließ und vor allem dafür sorgte, daß die halbverhungerten Leute von Requisitionen und Besatzungen verschont blieben und von unserer Feldküche versorgt wurden. Eine davon, eine arme Frau mit vier kleinen Kindern (eines krank), habe ich besonders ins Herz geschlossen. Das kleinste, ein Mädchen von einem Jahr sechs Monaten, ist ein zu goldiges Geschöpf. Nachdem es erst mal getrocknet war und ich aus den verlassenen Häusern für ein paar ordentliche Kleidungsstücke gesorgt hatte, sah das kleine Wesen mit seinem roten Stumpfnäsen und seinem roten Kopf zum Fressen sich aus. Und was ist es so trübsal, wenn es ein böses Gesicht macht und trotz Schokolade und Witten seiner Mutter nicht dazu zu bringen ist: „Sois amie à monsieur! Donne ta main, Marie-Suzanne! Dis bien: merci!“ („Gib den Herrn die Hand, Marie Susanne, gib ihm die Hand, sag: Danke schön!“) Sie hat viel von der Vieh, und jede freie Minute spiele ich mit seiner Puppe, um auf andere Gedanken zu kommen. Zum großen Gaudium der Soldaten, wenn der Herr „Leutnant“ seine „Feinde“ verabschiedet, die Dankbarkeit meiner Schutzbefohlenen kennt keine Grenzen, ich bin wie ein Abgott für sie.

Was für eine Charakterköpfe sind unter den Männern! Der alte Großvater ähnelt Garibaldi. Zwei andere Männer sind großartige Charakterköpfe. Die Sportsmänner, das charakteristische Halbtud, hemdenmäßig in einer Samtweste, blaue Hunderhosen, die unten in den Schürzenhaken stecken, dazu ein bewundertes Gesicht mit struppigem Bart und moustaiche — großartige Kerle! Neulich brachte ich ein französisches Gemälde mit und ließ mir seine Handhabung erklären. Da hätte man sehen sollen, wie Mann und Hände da zu einem ganzen Bilde zusammenfloßen; wie die Augen glänzten, als er mit ungeheurer lebhaftem Temperament die vertraute Waffe handhabte, wie er sich tigerartig zusammenbuckelte, gebückt vorwärts schlich (in der Stube, edel französisch!), auf einen imaginären Feind ansah und das Schießen vorfertigte. Es war ein dramatischer Hochgenuss und man versteht, daß für diese Leute das Frankreichspielen fast ebenso Lebensbedürfnis ist, wie bei uns für viele Kanzen das Wildern. — Es sind unheimliche Kerle und man versteht das Mißtrauen unserer Soldaten gegen sie. Ich für meine Person würde mich aber ihnen ruhig anvertrauen; sie hängen rühmend an mir. In den Ingrid's- und Schredensstagen von D. . . . . am 30. Oktober bis 2. November war ich totgeknallt worden. Als ich wieder erschien, umringten mich alle. Die Frauen küßten mir die Hände und die Kinder kübelten. „Du, wir haben für Sie gebetet, mein Herr, alle, die ganze Nachbarschaft; es war unmöglich, daß ein so guter Mensch wie Sie hie. Der Herr kann das nicht zulassen. Sie sind dieser schrecklichen Gefahr durch die Gnade Gottes entgangen, um für Ihr gutes Herz belohnt zu werden. Wir haben immer für Sie gebetet. Sie haben uns Gutes getan, weil es Ihnen ein Bedürfnis ist. Obwohl nun Feinde gebären, haben Sie uns vom Tode errettet; Sie sind unser Fürsprecher. Es wäre unrecht, wenn Gott seine Hand von Ihnen zog.“ — Und so erging ein wacher Wassersturz von Freudenbegewungen über mich. Es war rührend! Alle bitten mich, zu guter Zeit wieder bei ihnen einzukehren, damit sie mit meine Hilfe berechnen können.

Das bringt mich übrigens auf den schon lange gehegten Gedanken, die Gesellschaft zu photographieren. . . . . Beistehend ein kleines Andenken. Die Angel erbittet ich vorerstern auf einer Offizierspatrouille, als ich die Stellung einer französischen Batterie erkundete, heim zurückkehrte. Sie durchführte von hinten meinen Tornister samt Rockschürze, ging durch die Wälder, durch Zweigbüschel und heisigendes Dorn und blieb in der Fleißkonferberbüsche stecken. Ohne die . . . . . Glückseligkeit. . . . .

Es geht nimmer, 's ist kalt und noch in der Säge. Lebt recht wohl und seid unarmt und geküßt von Euren Brandel.

## Demisches.

Die Körpergröße der verschiedenen Menschenrassen. Nach der Größe teilt man die Menschheit in drei Klassen ein. Als Mittelklasse bezeichnet man die Menschen von 1,60 bis 1,70 Meter Größe, und unterhalb dieser ferner eine obere Klasse von über 1,70 Meter und eine untere von weniger als 1,60 Meter. Die größten Menschen finden sich bei den Patagoniern im südlichen Amerika, unter den westafrikanischen Negern, unter einigen polynesischen Völkern und einzelnen Indianerstämmen. Bei den europäischen Völkern sollen sich die größten Menschen unter den Skandinaviern, Schotten und Engländern finden. Die

kleinsten Menschen dagegen trifft man in Europa unter der Lappländern, und bei den außereuropäischen Völkern unter den Malaien sowie den Hottentotten und einigen andern afrikanischen Stämmen. Man hat in dieser Hinsicht sogar von eigentlichen Zwergvölkern gesprochen, jedoch ist diese Bezeichnung nicht von allen Gelehrten als berechtigt anerkannt worden, da sich mit dem Begriff Zwerg die Vorstellung einer Mißgeburt oder eines verkrüppelten Körpers verbindet, während die Vertreter der sogenannten Zwergvölker ihren kleinen Wuchs mit sonst völlig normaler körperlicher Entwicklung vereinigen. Uebrigens haben italienische Ethnologen auch auf Sizilien und Sardinien auffallend kleine Menschen in erheblicher Zahl festgestellt, und zwar sollen sie sogar 14 Prozent der Bevölkerung dieser beiden Inseln ausmachen. Eine Rasse sehr kleiner Menschen soll auch im Inneren des europäischen Rußland wohnen. Hinsichtlich ihrer geringen Körpergröße bieten auch die Bewohner der Andamanen-Inseln im Bengalischen Golf und die der Gebirgsgegenden der Insel Luzon ein hervorragendes Interesse; letztere besitzen angeblich im Durchschnitt eine Körpergröße von nur 140 bis 150 Zentimetern. Auch auf anderen Inseln der Philippinengruppe sind Menschen von ähnlicher Kleinheit gefunden worden, auch auf Formosa, Borneo und Celebes, dagegen nicht auf der Insel Java. Von den afrikanischen Völkern kommt die Rasse der Buschleute mit Bezug auf den zweigfachen Wuchs den Bewohnern der Andamanen am nächsten. Die Kriegstüchtigkeit hängt von der Körpergröße allein nicht ab; das beweisen z. B. die Japaner, die mit einer durchschnittlichen Größe der Männer von nur 158 Zentimeter zu den kleinen Menschen gehören.

Mode. Wie man sich in der bürgerlichen Presse zur Friedenszeit vielfach eingehend mit Modefragen beschäftigt hat, so hat man es auch in diesen ersten Kriegsmontaten nicht unterlassen, auf sie einzugehen. Im Gegenteil, gerade jetzt ist das Thema für sie besonders aktuell, da doch Paris und London für die Mode gesperrt sind und nun auch in Zukunft die Mode nicht mehr aus dem Ausland bezogen werden soll. Und ohne Mode geht es doch nun einmal nicht, da sie zum vollständigen Bilde unseres heutigen Zusammenlebens gehört. Oberflächlichkeiten und äußerer Schein sind nun einmal charakteristische Zeichen unseres heutigen Kulturmenschen, und wie der Mensch im Innern ist, so möchte er auch äußerlich sein.

Eben deshalb steht das arbeitende Volk solchen Modefragen, die gar manchem Manne und mancher Frau die Welt bedeuten, gleichgültig und kalt gegenüber. Nicht nur die fehlenden Mittel, um sich stets modern zu kleiden, zwingen uns zu solcher Interesslosigkeit, sondern auch unser innerer Wert. Der Mensch, der sich zur sozialistischen Welt durchgerungen, ist zu rein für solche Narrenheiten der Mode, zu rein für jedweden unmarifischen Zwang, zu rein für gleichförmiges Herdentum. Er ist eine Persönlichkeit, das heißt ein Mensch, der, wenn auch äußerlich heute noch so gebunden, innerlich frei ist, der seinen eigenen Geschmack hat, der über seinen inneren wie äußeren Menschen nur selbst bestimmen will.

Die Mode ist einer der Gradmesser für die Höhe der inneren Menschheitsentwicklung. So lange sie noch auf der Menschheit laftet, so lange ist die Freiheit noch nicht gekommen, die innere Freiheit, so lange fehlt noch der große Sinn für Eigenart und Persönlichkeitskultur und damit auch der tiefere Sinn für Schönheit, für eine freie und persönliche Schönheit. Und darum wollen wir, während man brühen auch in dieser ersten Zeit von der Mode spricht, statt dessen auch im Innern die innere Freiheit hegen und pflegen und die Persönlichkeits- und die Schönheitsliebe, denn sie und sie allein bringen uns vorwärts ins Zukunftstadium.

Wann der Schredliche. Die russische Geschichte ist reich an Beispielen von Casarenwahnsinn. Und nicht die wenigsten hat der Zar Ivan II. gelebt, der sich den Beinamen der Schredliche erworb. Er löbte z. B. seinen eigenen Sohn. Nicht nur in der Hitze des Zornes beging er entsetzliche Grausamkeiten, auch im Scherze ergab er sich sein wildes Gemüt an der Frucht und der Qual der Schredlichen. Berichtet wird, daß, wenn er eine Menge Vögel in der Nähe seines Palastes versammelt sah, er oft nicht zögerte, einige der ärmsten und wildsten Vögel seines Tierzoo unter die Arglosen hegen zu lassen. Die Angst und Verwirrung der Flüchtigen, das Geschrei der Mütter, deren Sänglinge vor ihren Augen zerstückt wurden, waren seinen Ohren Musik. Sofern die Verbundenen oder Verwundeten sich bei ihm beklagten, wandten sie mit wenigen Wörtern und der Versicherung abgeheißt, daß der Zar sich löstlich ergab habe. Leute, denen er eine exemplarische Züchtigung zuteil werden lassen wollte, ließ er zu seiner Bestrafung auf seinen Landhäusern in Varensele einziehen. Dann ließ er große englische Doggen, deren er eine Menge hielt, auf sie los, unter deren Fährten die Unglücklichen verendeten. Auch war seine Frau Anathasia, welche ihm und wieder ihren entsetzlichen Gatten von seinem jugelosen Lebenswandel abzuhalten wußte, gestorben, als auch an seiner Tafel Köllerei und Ausgelassenheit sich breit machte und Völlerei sich einfinden. Verstanden es diese, durch ihre Einfälle den schredlichen Gelehrer zu ergötzen, so waren reichliche Geld- und Lebensmittelpenden ihr Lohn. Wehe aber dem, der ihn langweilte oder ihn mit seinen Späßen mißfiel. Entweder endete er durch einen Messerstich des Fürsten oder er büßte mit dem Verlust eines Ohres seine Ungehorsamkeit. Der Nachfolger dieses „Selbstherrschers aller Reußen“, Ivan III., war ebenfalls blutdürstig.

## Heiteres.

Die Warnung. Einem Stabsfeldwebel als Führer einer Verpflegungskolonnen wird in der russisch-polnischen Stadt V. Quartier bei einer Frau Say zugewiesen. Das Zimmer, in dem die Leute schlafen sollen, ist fürchterlich unsauber, voll von Ungeziefer, und die Marmelade verliert eine qualvolle Nach. Am Morgen, vor dem Abmarsch, schreibt der Feldwebel mit Kreide an die Haustür: „Kameraden, die Frau behauptet, sie heißt Say. Aber laßt euch kein Z für ein U vormachen!“

Ein doppelstimmiger Nachruf befindet sich auf dem Friedhof in Birmingen. Ein in den öder Nachen geborener Adolof hat ihn seiner Gattin gemeldet. Auf den wahren Sinn dieses Nachrufs, der in den Anfangsworten jeder Zeile vertritt ist, kam an erst lange nach dem Tode des geplagten Eheannes. Er lautet:

„Wohl manche stille Häuslichkeit Ist eines Denkmals wert; Ihr sei es drum von mir gemeißelt. Und wer die Tugend ehrt, Auch in dem einfachsten Gewand, Mir, meinem Schmetz ist er vertrammet.“